

Editiones Hungaricae

Eszter Istvánovits–Valéria Kulcsár: „... schwerlich kann ihnen jede Schlachtordnung widerstehen“. Ein vergessenes iranisches Volk, die Sarmaten. Jóna András Múzeum kiadványai 74. Monográfiák a Szegedi Tudományegyetem Régészeti Tanszékéről 5. [Publikationen des Jóna-András-Museums 74. Monographien des Archäologischen Lehrstuhls der Universität Szeged 5.] Nyiregyháza–Szeged 2018. 539 Seiten, 361 Abb. ISBN 978-615-5619-08-3.

Eine wichtige, einem Mangel abhelfende Arbeit ist diese Publikation, die auf der mehrere Jahrzehnte lang geleisteten Forschungsarbeit der beiden Verfasserinnen beruht. Während die Forschung des westlichen Teils des Karpatenbeckens, nämlich der einstigen Provinz Pannonien, schon mit Bonfini's Tätigkeit begann und dank der Forschungen von István Schoenwisner bzw. Flóris Römer auf eine mehrere Jahrhunderte lange Vergangenheit zurückblicken kann, wurde das Denkmateriale der römischen Bevölkerung der Großen Ungarischen Tiefebene erst von den 1930er Jahren an von Mihály Párducz systematisch angehäuft und bewertet. Bis dahin wurden die Geschichte und das chronologisch bewertbare Fundmaterial der dieses Gebiet 400 Jahre lang bevölkernden Sarmaten zusammenfassend noch nicht bearbeitet, obwohl der Nachlass dieser Volksgruppe in mehreren Hinsichten auf weit liegende östliche Gebiete zurückreicht und ihr zusammengesetztes Verbindungssystem mit den Römern im Leben von drei Provinzen eine entscheidende Rolle spielte. Die geschichtlichen Quellen wurden eher nur hinsichtlich der Römer ausgebeutet und mangels der Bewertung des Fundmaterials blieben unsere Kenntnisse über die Bewegung der Völker der Großen Ungarischen Tiefebene und über die Ankunft und Umsiedlung neuer Gruppen lückenhaft. In der Arbeit der Verfasserinnen sind die Analyse der Auktorenangaben und die des archäologischen Fundmaterials gleichwertig, so führten sie zu einander ergänzenden Ergebnissen. Im Mittelpunkt der Publikation steht die Geschichte der Sarmaten der Großen Ungarischen Tiefebene und die der mit ihnen in Verbindung stehenden Völker. Die archäologischen Quellen werden nur von geschichtlichem Gesichtspunkt aus untersucht. Deswegen beschäftigen sich die Verfasserinnen mit den Siedlungen, Haustypen, Bestattungssitten, der Tracht, mit der industriellen Tätigkeit der Sarmaten oder mit den Handelsbeziehungen nur tangential, obwohl sie das sich auf diese Fragen beziehende

Denkmateriale gründlich kennen und sie eben diesen Problembereich in ihren früher veröffentlichten Publikationen behandelten. Sie kennen die sich auf die früheren Siedlungsgebiete der Sarmaten beziehenden russischen, ukrainischen und rumänischen Publikationen sehr gut, deshalb konnten sie die gegebene Epoche in breiten Zusammenhängen untersuchen.

Die Verfasserinnen sehen richtig, dass das Auftauchen der Jazygen in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts anfangs quasi für Streifzüge gehalten werden kann, also das von ihnen tatsächlich besetzte Gebiet mit dem Gebiet, in dem sie nach den geschichtlichen Quellen auftauchten, nicht identisch ist. Es ist kein Zufall, dass die Jazygen zur Zeit des Sturzes des Vannius an der Verteidigung der befestigten Zentren nicht teilnahmen (die slowakischen Forscher suchen diese seither), weil sich ihre Kavallerie an die Eingeschlossenheit während der Belagerung nicht gewöhnt war. Vielleicht kann man tatsächlich seit 6 n. Chr. mit der Wanderung der Sarmaten nach Westen rechnen, als sie mit den Daken auf die Wirkung des pannonisch-dalmatischen Aufruhrs in Moesien eindrangen.

Der Limes wurde bis zur flavischen Zeit nicht ausgebaut. Zu dieser Zeit bedeutete noch die Donau die Grenze der Machtsphäre oder Einflusszone. In der augusteischen Zeit gab es noch kein einziges dauerhaftes Lager an der Donau.

Die Verfasserinnen haben Recht, dass die Römer einen Pufferstaat gegenüber den Daken gründen wollten. Das System der Klientstaaten bestand bis zur trajanischen Zeit in der mittleren Donauebene.

Die Frage des Zeitpunktes der Ansiedlung der Jazygen in der Großen Ungarischen Tiefebene ließen die Verfasserinnen offen: Höchstwahrscheinlich um 20 n. Chr. hatte es stattfinden können. Aufgrund der archäologischen Quellen dürfte die Einwanderung aus beiden Richtungen vorangegangen sein.

Im Jahr der vier Kaiser nahm der Statthalter die jazygischen Vorsteher praktisch als Geiseln mit. Die Verfasserinnen stellen richtig fest, dass die Jazygen nicht wegen ihrer Anzahl, sondern wegen ihrer neuen Kampfweise eine bedeutende Militärmacht vertraten. Mit ihrer frühen Ansiedlung brachten sie den so genannten goldenen Horizont, zu dem aber nur wenige Parallelen in der östlichen Steppengegend bekannt sind, in Verbindung. Mit der massenhaften Anwesenheit der Sarmaten kann man erst vom Anfang des 1. Jahrhunderts an auch im

Gebiet zwischen dem Pruth und Dnjestr rechnen. Obwohl die „Landnahme“ der Jazygen aufgrund der Quellen in das zweite Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts oder ein wenig danach zu datieren ist, ist ihr archäologisches Material nur vom Ende des 1. Jahrhunderts bekannt, d. h. „fehlt“ das Fundmaterial eines halben Jahrhunderts. Ebenso fehlt aber das zeitgenössische dakische und La Tène D-Fundmaterial – trotzdem, dass es aus den Auktorenangaben eindeutig hervorgeht, dass das Gebiet sicher unter dakischer Herrschaft stand.

Zur Zeit des Vespasianus wurde kein Steinlager in Aquincum gebaut. Die Inschrift aus dem Jahr 73 bezieht sich auf das Alalager von Óbuda, das ein Palisadenlager war.

Keine der sich steigernden sarmatischen Gefahren rechtfertigte die umfassenden Maßnahmen des Vespasianus, sondern die Lehre des Jahres der vier Kaiser, wonach die Legionen aus der Nähe Italiens entfernt werden müssen, damit sie in innenpolitische Ereignisse (Hilfe bei Thronbesteigung von Kaisern) nicht eingreifen können. Dazu könnte auch die Unsicherheit des Systems der Klientstaaten beitragen. Demnach wurden der Ausbau der Donaugrenze als Verteidigungslinie und die Vorführung der Truppen entlang der *ripa* nötig.

In Zusammenhang mit der Besprechung der dakischen Epoche könnten wir darauf hinweisen, dass sich Boirebistas Pompeius nicht anschloss, sondern er wollte ihn die dakische Abhängigkeit über die pontischen griechischen Städte anerkennen lassen. In seiner bedrängten Lage sollte Pompeius diesen Umstand legalisieren. Der dakische Angriff gegen die Boien wird neulich wirklich nach Caesars Tod datiert.

Siscia als der mögliche Stützpunkt des Auftretens gegen die Daken wurde nur zwecks Propaganda erwähnt. Im Jahre 35 v. Chr. wollte Octavianus gegen die Daken gar nicht auftreten.

Die Meinung der Verfasserinnen ist richtig, was die westliche Grenze Daziens betrifft. Die an der Maros bekannten Ziegelstempel Leg XIII Gemina können nämlich keine Lager, sondern Wegstationen bezeichnen (wenn die Ziegel nicht aus Siebenbürgen zu den Bauarbeiten von mittelalterlichen Kirchen geliefert wurden).

D. Benea publizierte wirklich eine Glaswerkstatt, in der für die Sarmaten auch Perlen erzeugt wurden, diese Werkstatt ist aber später zu datieren.

In die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts können tatsächlich wenige Fundverbände datiert werden, da die chronologischen Anhaltspunkte mangels der Terra Sigillata fehlen. Die Siedlung von Rákoscaba, in der die Kelten und Sarmaten bis zur zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts zusammen leben konnten, kann darauf hinweisen, dass man mit einem solchen Zusammenleben auch anderswo rechnen kann. (Die ptolemäischen Stadtnamen weisen auf keltische Herkunft hin.)

Die Zeugnisse der Münzschatze sind bedeutender als die Zerstörungsschichten von Aquincum, Campona, Vetus Salina und Intercisa.

Die Münzfunde der Antoninus Pius-Zeit konnten wahrscheinlich nicht viel vor 170 v. Chr. oder eben im Jahre 170 in die Erde geraten, aber die Bewohner konnten im Inneren der Provinz zu den frischen Geprägten (Zalahosszúfalú, Bonyhád) noch nicht kommen. Zugleich schließt der Münzfund von Carnuntum am Limes mit im Jahre 170 geprägten Münzen, d. h. die Soldaten konnten schon – durch den Sold – zu Marcus Aurelius-Geprägten kommen.

Während der Marcus-Kriege kamen die Costoboci 171 (!) bis Eleusis.

Zum sarmatischen Angriff im Jahre 178 siehe die Argumente von Péter Kovács: Im Lager von Celamantia wurden die Zerstörungsschichten durch eine 178/179 und im Lager von Intercisa durch eine im Jahre 175 geprägte Münze außer den antoninischen Sigillata datiert.

Der Punkt des Friedensvertrags, wonach die Jazygen durch römisches Gebiet zu den Roxolanen gehen konnten, ist gewöhnlich. Schon im 1. Jahrhundert könnten die Hermunduren die *colonia splen-*

didissima, d. h. Kempten bzw. Cambodunum recht tief im römischen Gebiet, besucht haben. Einer der Punkte dieses Vertrags dürfte es vielleicht gewesen sein, dass die Römer im Gebiet der Sarmaten nach Dazien gehen konnten.

Gleich wie stark wurde das Gegenteil in der *Historia Augusta* betont, bin ich der Meinung, dass Marcus Aurelius Sarmatia und Marcomannia vermutlich nicht zu Provinzen organisieren wollte. Was hätte er mit diesen armen Gebieten, die er gegen die neuen Nachbarn, also gegen die *superiores barbari*, höchstwahrscheinlich auch noch um den Preis großer Kosten nicht verteidigen konnte, gewonnen? Die Provinzialisierung könnte den Frieden nicht gesichert haben. Was für ein Interesse des erschöpften, auch durch Epidemien dezimierten Reichs hätte sich in diesem Fall an diese Gebiete geknüpft? Im Laufe der Feldzüge könnte auch diese Möglichkeit aufgekommen sein und die Habichte dürften das auch nach Marcus' Tod zum Ausdruck gebracht haben.

Celamantia (Izsa-Leányvár) existierte schon vor den Markomannenkriegen (Palisadenlager); dies wurde von den Barbaren 178/179 zerstört.

Die Unzahl der nach 190 schließenden Münzfunde hängt mit keiner außenpolitischen Änderung, mit keinem barbarischen Einbruch zusammen. Diese Menge kann damit erklärt werden, dass sich die Qualität der Gepräge bzw. ihr Metallgehalt nach einer „Währungsreform“ in so großem Maße verschlechterten, dass die Barbaren diese Münzen nicht mehr akzeptierten. Demnach schließen beinahe alle Münzfunde aus dem 3. Jahrhundert mit Geprägten vom Anfang der 190er Jahre. (Damit kann das Auftauchen der *limes-falsa*-Münzen in der Provinz erklärt werden.) Dasselbe bezieht sich auch auf die Münzfunde der Gebiete zwischen dem Dnjestr und Dnjepr.

Um 260 datierbare Zerstörungsspuren konnten nur in Gorsium und Intercisa beobachtet werden. Das Lager von Albertfalva wurde vielleicht schon früher aufgegeben.

Bei der Besprechung des Zeitalters von der Tetrarchie bis zur Hunnenzeit ist die Meinung der Verfasserinnen, wonach die Gegenfestungen an der Donau nicht aus der Zeit der Tetrarchie stammen, sondern sie mit viel späteren Bauarbeiten in Verbindung gebracht werden können, richtig.

Obwohl die Frage der gepidischen Einwanderung und der Bewegung der Vandalen im 4. Jahrhundert nur mithilfe von archäologischen Angaben beantwortet werden kann, behaupten die Verfasserinnen bestimmt, dass sich die Population dieses Gebietes bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts grundsätzlich nicht veränderte – trotzdem, dass sarmatische Gruppen in römisches Gebiet umgesiedelt wurden (obwohl keine archäologischen Beweise dafür bekannt sind). Zahlreiche Quellenangaben beziehen sich auf die Geschichte des 4. Jahrhunderts, aber das archäologische Fundmaterial kann nur schwer in diese chronologischen Rahmen eingepasst werden. Ein Grund dafür kann auch die kleine Menge der aus dieser Zeitspanne stammenden Münzen sein. Die Anzahl der aus der Zeit der Tetrarchie stammenden Gepräge ist noch ausreichend, aber die Zahl der Münzen der konstantinischen Dynastie ist sehr wenig. Auch die in der Provinz über Datierungswert verfügenden Zwiebelkopffibeln tauchen im Barbaricum recht selten auf. Da ist es zu bemerken, dass solche in der Provinz auch in Frauengräbern auftauchen können.

Die von Endre Tóth vermutete karpische Ansiedlung wird von A. Márton widerlegt.

Ausführlich wird das Problem des Csörsz-Grabens behandelt. Mit allen bisherigen Voraussetzungen, die sich auf die Funktion, Chronologie und historischen Rahmen des Csörsz-Grabens beziehen, wird gerechnet. Die späte Errichtung (358 n. Chr.) ist mit Recht anzunehmen, aber man musste es 378 aufgeben. Demnach konnte das

Wallsystem, dessen Errichtung riesige Anstrengungen beanspruchte, die Verteidigungsaufgaben nur kurze Zeit versehen. Die Tatsache, dass spätsarmatische Siedlungen auch außerhalb des Walles zu finden sind, schwächt die Annahme, wonach der Csörsz-Graben ein *limes Sarmatiae* gewesen sein dürfte, nicht. (Auch viele römische Stadtteile gerieten außer die Stadtmauern.) In dieser Hinsicht gaben die Verfasserinnen keine klare Stellungnahme ab. Sie stellten fest, dass die Zeit der Errichtung des Walles und seine Funktion nur mithilfe von Ergebnissen neuer Ausgrabungen geklärt werden können. Ihre Meinung über einzelne Wälle, wonach sie lieber als der Damm von römischen Straßen betrachtet werden können, ist richtig.

Die Verfasserinnen machen darauf mit Recht aufmerksam, dass der Zeitpunkt der hunnischen Besetzung der Großen Ungarischen Tiefebene die Forscher kaum beschäftigte, während man über den genauen Zeitpunkt der Eroberung von Valeria bzw. über die methodische Räumung dieser Provinz wichtige archäologische Beobachtungen machte (Mausoleum von Alsóhetény, *cella septichora* von Pécs). Im Jahre 380 gelangte die Große Ungarische Tiefebene schon unter die politische Oberhoheit der Hunnen. Das sarmatische Fundmaterial verschwand auch nach der hunnischen Besetzung nicht, es ist aber wahr, dass wir mangels römischer Importgegenstände nur über wenige chronologische Anhaltspunkte zur Datierung verfügen. Keine Zerstörungsschichten konnten beobachtet werden, aber es ist anzunehmen, dass sich die Sarmaten hinter die Theiß zurückziehen konnten. (Nach

der Aussage von archäologischen Angaben sind nicht einmal aus der Zeit der markomannisch-sarmatischen Kriege zerstörte Siedlungen in dem Barbaricum bekannt.)

Das vom Ende des 4. Jahrhunderts stammende Fundmaterial ist viel abwechslungsreicher als das frühere. Das kann mit dem Auftauchen des Nachlasses der vor den Hunnen fliehenden Völker in Verbindung gebracht werden – obwohl die ethnische Trennung wegen der einheitlich werdenden materiellen Kultur unmöglich ist.

Den vier großen Kapiteln und dem Literaturverzeichnis folgen ein zur Orientierung beitragendes Ortsnamen- und ein thematisches Sachregister.

Ein wichtiger Wert des Buches ist es, dass die Verfasserinnen die Quellenangaben mit dem archäologischen Material in Übereinstimmung brachten bzw. das versuchten. Als eine sich auf die ganze Epoche, also auf 400 Jahre, beziehende grundlegende Zusammenfassung kann diese Arbeit in ihrer Gänze als ein Novum betrachtet werden.

Dénes Gabler

Forschungszentrum für Humanwissenschaften
der Ungarischen Akademie der Wissenschaften
Archäologisches Institut
Tóth Kálmán u. 4, H-1097 Budapest, Ungarn
gabler.denes@btk.mta.hu

Editiones externae

Angelika Abegg-Wigg–Nina Lau (Hrsg.): Kammergräber im Barbaricum. Zu Einflüssen und Übergangsphänomenen von der vorrömischen Eisenzeit bis in die Völkerwanderungszeit. Internationale Tagung Schleswig 25.–27. November 2010. Schriften des Archäologischen Landesmuseums, Ergänzungsreihe 9. Neumünster, Wachholtz Verlag 2014. 446 Seiten, 266 Abb. und Karten. ISBN 978-3-529-01879-4

In der vorliegenden Sammlung von Abhandlungen werden die Ergebnisse der 2010 in Schleswig veranstalteten Konferenz zusammengefasst. Seit der Veröffentlichung vergingen einige Jahre und mehrere Rezensionen wurden inzwischen im deutschen Sprachgebiet über diesen Band publiziert: Bonner Jahrbücher 215 (2015) 514–516; *Archaeologia Austriaca* 100 (2016) 300–303; *Germania* 94 (2016) 364–367. Über die allgemeine Vorstellung des Bandes hinaus werden deshalb in dieser Rezension einige, sich an die Forschung des Karpatenbeckens und die Archäologie der in der römerzeitlichen Tiefebene lebenden Sarmaten anknüpfende bzw. in diesen Hinsichten allgemeiner geltende Themen aus der Vielfalt der behandelten Forschungsergebnisse hervorgehoben. Innerhalb des im Titel angegebenen zentralen Fragenkreises ist die Thematik weit verzweigt – das gilt als eine besondere Stärke des zusammengestellten Bandes. Der geographische Rahmen ist ebenso weit, dass man im untersuchten Gebiet – mit etwas Ausblick – die allgemeine Forschungslage schildern kann. Das untersuchte Gebiet ist in erster Linie das mittel- und nordeuropäische germanische Barbaricum, die benachbarten römischen Gebiete (Britannien, die Rheingegend und das Territorium am Oberlauf der Donau), ferner das sarmatische Barbaricum – diese Areale werden kurz vorgestellt (s. die Karte mit den im Band behandelten wichtigen Fundorten, S. 10).

Der behandelte Band besteht einerseits aus geographischen und andererseits aus chronologischen thematischen Einheiten. Den eisenzeitlichen Vorausgegangenen folgen die Fragen der Völkerwande-

lungszeit betont betreffenden Studien in einem selbstständigen Block. In einem der sich auf die Römerzeit stärker konzentrierenden Blocks werden die norddeutschen, polnischen und skandinavischen Gebiete erörtert: Da beschäftigt man sich mit dem Beziehungssystem unter den barbarischen Gebieten ausführlich. Im anderen Block wird in erster Linie auf Mittel- und Süddeutschland, ferner auf Tschechien fokussiert. Da tauchen die Fragen der Romanisationsprozesse sinngemäß stärker auf. Der letzte, aus zwei Studien bestehende Block enthält provinzialrömische bzw. sarmatische Gebiete behandelnde Arbeiten.

Außer den grundlegenden geographischen und chronologischen Gliederungen verbinden, d. h. thematisieren, auch mehrere Fragenkreise diesen Band. Sie kehren manchmal betont, manchmal als Schleichflüsse in den Studien zurück. Die Artikel können drei Gruppen zugeordnet werden: Es können nämlich einzelne Gräber und Bestattungsorte behandelnde, ferner mehrere Orte kurz vorstellende und größere Gebiete betreffende regionale Zusammenfassungen abgesondert werden. Außer diesen Arbeiten haben auch solche Studien Platz im Band, in denen sich die Verfasser in erster Linie (M. Becker) oder betont (J. Schuster, S. Fischer, F.-A. Stylegar) mit methodologischen und terminologischen Fragen beschäftigen.

Im Mittelpunkt der Konferenz standen die Frage des gesellschaftlichen Status, die Beziehungen mit dem Römischen Reich und die kulturellen Traditionen des Fundmaterials (9). Aus den Studien geht es eindeutig hervor, wie vielfältig der Reichtum der Grabbeigaben, die Zusammensetzung ihres Charakters und ihres Verbindungssystems gewesen sein dürfte. Sowohl die regionalen Zusammenfassungen als auch die hervorgehobenen Beispiele tragen zur Ausbildung eines allgemeinen Bildes über diese europäische Erscheinung bei. Eine der größten Lehren des Bandes ist, dass diese Grabeinheiten in interregionaler Hinsicht nicht immer für hervorragend gehalten werden können. Im Laufe ihrer Bewertung darf man sie aus ihrem geographischen und kulturellen Kontext nicht reißen, sie sollen immer in einem mehrschichtigen Kontext analysiert werden. Es wurde auch die Beschrei-

bung der einheitlichen Kennzeichen und gemeinsamen Probleme außer den regionalen Unterschieden möglich. In den zusammenfassenden Bewertungen wird – ein wenig vereinfacht gesagt – die Rolle der neuen, in gewissen Perioden der Römerzeit emporgekommenen Eliten betont. Die hervorgehobene Elite suchte selbstständige, neue Repräsentationsformen nicht nur im Leben, sondern auch im Tod. Aus dem Fundmaterial der Gräber kann man auf die Kontaktnetze der barbarischen Bereiche miteinander und mit dem Römischen Reich gleichermaßen folgern.

Eine der wichtigsten, mehrfach zurückkehrenden Fragen berührt die Definition der Kammergräber (12). Zwei Vorstellungen kann man hervorheben. Nach der ersten Vorstellung symbolisiert die Kammer das Haus der Toten. Deshalb kann nur ein Objekt Kammergrab genannt werden, in dem eine erwachsene Person sich aufgerichtet gehen konnte (J. Schuster). Diese Theorie wurde nicht allgemein akzeptiert – in erster Linie vermutlich deswegen, denn die Höhe der Grabkammer ist im Allgemeinen schwer rekonstruierbar. Andererseits deswegen nicht, denn zahlreiche niedrigere Kistengräber ähnlicher Konstruktion blieben außerhalb der Rahmen der Definition. Es gab auch Lösung, als die Verfasser die Definition akzeptierten, trotzdem erhielten sie die Terminologie der Grabkammer auch bei den niedrigeren Grabkonstruktionen deklariert aufrecht (H.-U. Voß, 73).

Dieser Theorie steht die ideologische Annäherung, die auf die Beigaben des Kammergrabes und auf deren strukturierte Deposition den Nachdruck legt, nahe (in erster Linie M. Becker). Der Nachteil dieser Annäherung ist, dass sie wegen des hochgradigen Ausraubens der Gräber zum Beispiel in der Großen Ungarischen Tiefebene leider nicht gültig ist. Außerdem soll man sehen, dass die Beigabensitten hinsichtlich der sarmatenzeitlichen Kammergräber von denen des germanischen Barbaricum abweichen. Zahlreiche Beigabentypen fehlen in diesen Gräbern: Der Ritus oder die Unterschiede des römischen Verbindungssystems können das verursachen. Trotzdem können die in der Großen Ungarischen Tiefebene vorkommenden Erscheinungen wegen der Ähnlichkeit der Konstruktionselemente ebenfalls Kammergräber genannt werden. Man kann aber die ideologischen Kriterien nicht nur bei den germanischen Kammergräbern anwenden. Zum Beispiel auch in dem skythenzeitlichen Grab von Ryžanovka konnten die zu den verschiedenen Bühnen des Lebens – zum Beispiel zu der Privatsphäre oder zu der offiziell-zeremoniellen Sphäre – gehörenden Fundtypen in strukturierter Anordnung beobachtet werden (J. Chochorovski: Der große Ryžanovka-Kurgan: Die Semantik des sakralen Bereichs. In: *Saxa loquuntur. Sbornik s čest na 65-godišnata na Nikolaj Sirakov. Sofija 2009, 331–344*). Die Ausstattung des Grabes zeigt aber keine Parallele mit den römerzeitlichen Erscheinungen auf.

Die nächste, häufig verwandte Annäherung geht von den Eigentümlichkeiten der Konstruktion und den architektonischen Details aus. Diesmal wird das Objekt, dessen Grabwände und Dach aus einer nicht bewegbaren Konstruktion (Holz-, manchmal Steinkonstruktion) bestanden und das an Ort und Stelle aufgebaut werden musste, Kammergrab genannt. Dementsprechend ist die Größe des Grabes von sekundärer Bedeutung, sie wird jedoch – überwiegend aus Mangel an Resten von organischem Material – häufig in den Vordergrund gestellt (L. Boye, Ch. Schmidt, Th. Fischer, Ch. Bücken). Nach dieser Auslegung spielt die Höhe des Grabes keine bedeutende Rolle. Führt man diese Vorstellung weiter, dann bekommt man, dass die aus Holz gemachten bewegbaren Konstruktionen Sarg genannt werden können. Das Vorhandensein eines Sarges innerhalb des Kammergrabes ist nicht unbedingt nötig. Es ist aber wichtig zu bemerken, dass manchmal eine andere, ebenfalls an Ort und Stelle gemachte Konstruktion anstatt des Sarges benutzt werden konnte. (Siehe z. B. Lau/Pieta über die Rekon-

struktion des Grabes von Poprad: Die Konstruktion wird innere Holzkammer genannt. Vgl. noch *non-movable coffin*, L. Boye, 123.)

Die letztere Definition des Kammergrabes erweitert den Kreis der Bestattungen bedeutend. Zugleich kann man das eindeutig verallgemeinern und hinsichtlich sowohl der römischen als auch der sarmatischen Welt leicht benutzen. Demnach können zum Beispiel auch die in Frankreich bekannten römischen Bestattungen, in denen die Bretterbekleidung eine an Ort und Stelle gefertigte Holzkonstruktion ist und in denen sich Bleisärge befanden, Kammergräber genannt werden. (Siehe Paillard, Didier et al.: *Identité sociale ou miroir d'une société en évolution? Les tombes remarquables de la seconde moitié du 4^e siècle dans la nécropole Michelet à Lisieux (Calvados)*. In: *Inhumations de prestige ou prestige de l'inhumation? Expressions du pouvoir dans l'au-delà (4^e–14^e siècle)*. Caen 2009, 1–22.) Die Kammer war eng, schmal und niedrig, man konnte keine Gegenstände beilegen. Aufgrund dieser Definition können auch die frühmittelalterlichen Erscheinungen, die für die Derivationen von älteren, größeren Grabkonstruktionen gehalten werden können (z. B. in Wenigumstadt), mit Recht Kammergräber genannt werden. Die unmittelbare genetische Verbindung der Erscheinungen mit den älteren Kammergräbern begründet keinen anderen Namen (E. Stauch: *Wenigumstadt: Ein Bestattungsort der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters im nördlichen Odenwaldvorland*. UPA 111. Bonn, 2004).

Würde man nur die im Band benutzten Größenkategorien berücksichtigen, dann bekäme man das Ergebnis, dass solche im sarmatischen Material des Karpatenbeckens in großer Zahl vorhanden wären. Auf Konstruktionen hinweisende Erscheinungen können wegen der Naturgegebenheiten der Großen Ungarischen Tiefebene sehr selten beobachtet werden (Istvánovits–Kulcsár). Deshalb sollen wir uns mit der Form der Gräber beschäftigen. Eine der Methoden ist die Rechnung des Grabindex (Verhältnis der Länge zur Breite) oder neulich die Inhaltsberechnung der Grabgruben. (Siehe: M. Nagy: *A Budapest XVII. Rákocsaba, Péceli úti császárkori barbár temető (Kr. u. 2–4. század) – Das barbarische Gräberfeld Budapest XVII. Bezirk, Rákocsaba, Péceli Straße aus der jüngeren Kaiserzeit, 2.–4. Jahrhundert n. Chr.* Budapest 2018.) Diese Probleme vor Augen haltend hielt ich die Studie über die Übergangskategorien der Grabausstattung in Norwegen und die für den Deutungsrahmen *oversized graves* argumentierende Gedankenreihe für außergewöhnlich wichtig (F.-A. Stylegar). Das Vorhandensein von *oversized graves* und ihre morphologischen Auftreten bilden ein regionales Problem, das eindeutig nicht einmal von der Forschung der Kammergräber abzusondern ist. Die Terminologie kann auch bei der Beschreibung des von Jan Schuster im Band geschilderten Prozesses, d. h. bei der zukünftigen Forschung der bei der Höhe der römerzeitlichen Kammergräber erfolgenden Änderungen, helfen.

Es ist zu bemerken, dass die Benutzung der langen, schmalen sarmatischen Gräber im Allgemeinen mit der Anwendung von Baumsärgen erklärt wird. Sie brauchten an den Längsenden der Gräber mehr Platz als die Brettsärge. Diese Gräber erreichen die in Skandinavien vorkommende Länge von 6–7 m bei Weitem nicht. Dieses Phänomen hat mit den *hellekister* in Norwegen natürlich keine Verbindung, aber eine ähnliche Deutungsmöglichkeit trat auch in anderen Fällen von überlangen Gräbern auf (Stauch 2004, op. cit.).

Bezüglich der Konstruktion der Holzkammern findet man sehr viele Lösungsmöglichkeiten im vorliegenden Band, der auch als Handbuch bei den zukünftigen Rekonstruktionen dienen kann. Außer den bekanntesten Analogien (Pilgramsdorf/Pielgrzymowo, Poprad, Gommern usw.) gibt es hervorragende Beispiele zur Ausstattung der Kammern sowohl in dem mittel- und nordeuropäischen als auch in dem römischen provinziellen Raum. Da es sehr selten auftritt, ist das

Vorhandensein einer Flechtwand in einem aus dem frühen 5. Jahrhundert stammenden Grab in der Oberrheingegend hervorzuheben (Schleitheim, Ch. Bückel).

In Verbindung mit den Steinkammern von Sackrau soll bemerkt werden, dass das Vorhandensein einer Steinmauer auch im Grab von Osztrópataka (Fund 2) aufgrund der zeitgenössischen, aus dem Jahr 1865 stammenden Beschreibung nicht auszuschließen ist (P. Prohászka: Das vandalische Königsgrab von Osztrópataka (Ostrovany, SK). *MonGermArchHung* 3. Budapest 2006, 37). In Beziehung mit den in Verbindung mit der Ausstattung der Gräber von Sackrau erwähnten pannonischen Hügelgräbern kommt es aber betont vor, dass sie als die Bestattungen der einheimischen Elite keltischen Ursprungs bewertet werden können – wie zum Beispiel am rheinischen Limes oder in Britannien (z. B. Ph. Crummy, Ch. Reichmann, u. z. B. – S. K. Palágyi–L. Nagy: Römerzeitliche Hügelgräber in Transdanubien (Ungarn). Budapest 2002, 154–157). Die Bewertung der Ausstattung der Gräber von Sackrau als ein Romanisationselement soll man der Kritik von Hans-Jörg Nüsse (*Germania* 94 (2016) 367) anschließend mit Vorbehalt aufnehmen. Über eine Steinkonstruktion verfügende, aber den Verhältnissen gemäß schmalere Gräber wurden neuerlich auch aus dem barbarischen Raum gegenüber Aquincum veröffentlicht. Unter ihnen gibt es solche, die mit einem mit dem sarmatischen Bestattungsritus übereinstimmenden offenen Kreisgraben umgeben wurden (s. die zitierte Monographie von Margit Nagy).

Die Romanisationsfragen werden in Beziehung mit den Grabkonstruktionen und Grabausstattungen ebenfalls in mehreren Studien berührt (D. Quast, N. Lau/K. Pieta, Ch. Reichmann). Alles in allem ist der Eindruck des Verfassers ins. dass direkte Wirkungen der Romanisation im Fundmaterial der Gräber viel einfacher und eindeutiger nachweisbar sind. Das ist in der sarmatischen Großen Ungarischen Tiefebene eine noch schwerere Aufgabe, da die mit einem Kreisgraben umgebenen Hügelgräber über ein eindeutiges östliches Verbindungssystem verfügen (vgl. z. B. Ch. Reichmann über die provinzialrömischen Beziehungen der mit einem Graben umgebenen Gräber). Dieses Thema gehört also zu den Problemen, die nur regional, in Kenntnis des barbarischen und provinzialen Hinterlandes bewertet werden können.

Das Dach der inneren Holzkammer des Grabes von Poprad zeigt eine einem Sarkophag oder einem Hausdach ähnliche Form auf. In Verbindung damit sollen wir auf das Kindgrab von Kisvárdá-Darusziget (NO-Ungarn) aufmerksam machen: Das Dach des Baumsarges hatte eine dem Dach der Poprader Kammer ähnliche Konstruktion. (Siehe: W. Menghin (Hrsg.): *Germanen, Hunnen und Awaren: Schätze der Völkerwanderungszeit. Die Archäologie des 5. und 6. Jahrhunderts an der mittleren Donau und der östlich-merowingische Reihengräberkreis*. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 12. Dezember 1987 bis 21. Februar 1988. Museum für Vor- und Frühgeschichte der Stadt Frankfurt am Main, 13. März bis 15. Mai 1988. Nürnberg 1987, 218; E. Istvánovits: *Adatok az Észak-Alföld IV. század végi – V. század eleji lakosságának etnikai meghatározásához / Angaben zur ethnischen Bestimmung der Bevölkerung in der nördlichen Tiefebene am Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts*. MFMÉ – StudArch 4 (1998) 309–324, fig. 2–4.) Die einfachen silbernen Schuhschnallen, der dreieckige, einen in diesem Raum ausdrücklich selten vorkommenden Typ repräsentierende Geweihkamm und der Trichterhalskrug als Beigaben reihen diese Einzelbestattung nicht in die Reihe der rangigen Elite ein. Mit ihrer Hilfe kann das Grab aber in den D1/D2-Horizont datiert werden (J. Tejral: *Neue Aspekte der frühvölkerwanderungszeitlichen Chronologie im Mitteldonaauraum*. In: J. Tejral–H. Friesinger–M. Kazanski: *Neue Beiträge zur Erforschung der Spätantike im mittleren Donaauraum*. Kongress Kravsko 1995. Brno 1997, 321–362, besonders 342–343). Der Poprader Lö-

sung ähnliche Konstruktionen waren also in weiterem Kreis verbreitet und sie könnten auch für die breiteren Schichten der Gesellschaft bekannt gewesen sein. Zugleich ist es hervorzuheben, dass das Grab von Poprad und das von Kisvárdá in dieselbe Zeitspanne datierbar sind, was keine Verallgemeinerung für die vollkommene Römerzeit erlaubt.

In relativ wenigen Studien werden die topographische Rolle der Gräber und ihr Verhältnis zu den Siedlungen behandelt, obwohl überraschend viele Kammergräber in den zeitgleichen Siedlungen oder in der Nähe von Siedlungen zum Vorschein kamen. In erster Linie bieten die am Ende des 20. Jahrhunderts und im 21. Jahrhundert durchgeführten Rettungsgrabungen von größerer Fläche einen Einblick solchen Charakters in die einstigen topographischen Verhältnisse (Ch. Schmidt, P. Sankot, C. Theune, Th. Fischer, Ch. Brückner). Als sich auch mit der Siedlungsforschung beschäftigende Archäologin vermisste ich nur diese Ergebnisse in dem Band. Aufgrund von großflächigen Ausgrabungen kann man im germanischen Siedlungsgebiet mit dem sporadischen Auftauchen von Körpergräbern abweichender Grabkonstruktion und verschiedenen Reichtums in den Siedlungen rechnen. Diese Erscheinung vertritt ebenfalls einen kennzeichnenden Unterschied zu dem sarmatischen Barbaricum, in dem die Gräberfelder von den Siedlungen größtenteils scharf abgesondert vorkommen und höchstens nur je ein ärmliches Grab oder Sonderbestattungen in den Siedlungen auftauchen. Eine Ausnahme ist die Studie von S. Fischer. Die die frühmittelalterlichen zentralen Orten, die metallurgischen Zentren und das Bodenbenutzungssystem analysierenden und diese mit der topographischen Lage der Kammergräber vergleichenden Annäherungen sind auch in methodischer Hinsicht äußerst aufregend.

Wie die Errichtung der Kammergräber ist auch die der Grabhügel eine interregionale und interkulturelle Erscheinung (14). Bei den Hügelgräbern waren die Erforschung des Verhältnisses zur Landschaft und die der Bedeutung der symbolischen Landschaft erstrangig wichtig, dieser Aspekt taucht aber im vorliegenden Band selten auf. (Eine Ausnahme ist O. Grimm im Fall des Grabes von Avaldsnes.) Hinsichtlich der sarmatenzeitlichen Archäologie beobachtete ich mit großem Interesse, dass die meisten betroffenen Hügelgräber kaum 1–1,5 m hoch waren. In der Großen Ungarischen Tiefebene gelten die durchschnittlich so großen römerzeitlichen Hügelgräber als ausgesprochen niedrig, da die manchmal riesigen kupferzeitlichen Kurgane in Ungarn die unwillkürliche Bezugsgröße vertreten. (Die neuestens veröffentlichte Monographie in diesem Thema ist: J. Dani–T. Horváth: *Óskori kurgánok a Magyar Alföldön (Prehistoric Kurgans in the Hungarian Plain)*. Budapest, *Archaeolingua* 2012.) Die höchsten (6–7 m), beweisbar römerzeitlichen Hügelgräber sind in Ungarn eben die Objekte, die Kammergräber bergen (Vaskút, Jászalsószentgyörgy). Die Mehrheit der römerzeitlichen sarmatischen Hügelgräber beinhaltete aber einfache Grabausstattungen ohne Grabkonstruktionen und mit Körpergräber. Das ist ebenfalls ein bedeutender Unterschied zu den germanischen Gebieten, in denen die Hügelgräber eine ganz andere Dynamik aufweisen. In der Einleitung wurde treffend formuliert, dass man das Vorhandensein der Kammergräber früher für das charakteristische Kennzeichen der elitären Bestattungen hielt, während das nur eines der Elemente der Totenrepräsentation und der Repräsentation der das Begräbnis durchführenden Gemeinschaft war (9). In sarmatischen Gebieten kann es aufgrund von mehreren Beispielen vorkommen, dass die Bestattungsrepräsentation teils durch die Größe des Grabdenkmals zur Geltung kam. Über die Hügelgräber hinaus ist das auch für die mit einem offenen Graben umgebenen Bestattungen gültig, da sich auch die Größe der Kreisgräben innerhalb der einzelnen Gräberfelder ändern kann.

Außer der Vielfältigkeit der Grabbauten sollen wir auch auf den Unterschied der Gräberfeldtypen aufmerksam machen. Eines der un-

geklärten Probleme der sarmatenzeitlichen Archäologie der Großen Ungarischen Tiefebene ist, ob die Elite über abgesonderte Bestattungstätten verfügte – wie zum Beispiel in der Haßleben–Launa-Gruppe. Ganz gewiss gab es unter den sarmatischen Hügelgräberfeldern auch solche, in denen Bestattungen in größerer Zahl um die Hügel angelegt wurden, im Fall deren aber keine archäologischen Reste der Grabmarkierung erhalten blieben (M. Kóhegyi–G. Vörös: Madaras-Halmok. Kr. u. 2–5. századi szarmata temető. Monográfiák a Szegei Tudományegyetem Régészeti Tanszékéről 1. Szeged 2011). Unsere Funde von hervorgehobener Bedeutung stammen teils aus in dem 19. bzw. frühen 20. Jahrhundert durchgeführten Hügelgrabungen – solche sind zum Beispiel die auch germanische Beziehungen aufweisenden Funde von Geszteréd und Herpály. Da die Fundorte noch keine moderne Revision erlitten, ist der Charakter dieser Bestattungsorte ungewiss. Der Unterschied der Gräberfeldtypen kann in dem sarmatischen und germanischen Barbaricum ebenfalls als ein kennzeichnender Unterschied hinsichtlich der archäologischen Spiegelung der gesellschaftlichen Erscheinungen betrachtet werden.

Die in der Studie von D. Quast erwähnten Thesaurierungssitten werden auch durch andere, im Karpatenbecken vorgekommene Funde bestärkt. Das Modell kann mit Vorbehalt auch hinsichtlich der weniger bekannten sarmatischen Elite angewandt werden. Zumindest dürfte man den bronzenen Kandelaber von Jászalsószentgyörgy Jahrhunderte früher angefertigt haben als die Errichtung des Grabes erfolgte. Zu einem ähnlichen Prozess, nämlich zur Existenz der Königsschätze, liefert der Schatz von Szilágysomlyó einen eindeutigen Beweis – in erster Linie aufgrund des Emissionsjahres (294–378) der römischen Goldmedaillons.

Der Fragenkreis der in der Großen Ungarischen Tiefebene anwesenden Vandalen, die in der Studie von P. Prohászka auftaucht, ist ebenfalls ein Thema, das das Karpatenbecken betrifft. Für die spätrömische Anwesenheit der Vandalen in der Großen Ungarischen Tiefebene ist keinerlei eindeutiger archäologischer Beweis bekannt.

Das jenseits der Theiß und im Donau–Theiß-Zwischenstromland vorgekommene römerzeitliche Material bildet bis zum Ende der Römerzeit eine einheitliche materielle Kultur, die politisch – doch nicht unbedingt ethnisch – mit den in den spätrömischen Quellen Sarmaten genannten Gemeinschaften in Beziehung gebracht werden kann. Die abweichenden kulturellen Traditionen – der Mangel an Skelettbestattungen sarmatischen Ritus, das vollkommen abweichend zusammengesetzte Siedlungskeramikmaterial usw. – tauchen am Rand der Tiefebene auch an der nördlichen und östlichen Grenze der Großen Ungarischen Tiefebene auf. Die Mehrheit der in der Studie erwähnten *aurei* aus dem 3. Jahrhundert ist im sarmatischen Gebiet oder in dessen östlichem Grenzgebiet bekannt. Die Oberhoheit der Vandalen jenseits der Theiß verkörpert eine in erster Linie auf historischem Grund (auf Iordanes) basierende, aus dem frühen 20. Jahrhundert stammende Theorie, die in einer Zeitspanne, als der römerzeitliche archäologische Nachlass der Großen Ungarischen Tiefebene kaum bekannt war, als eine Antwort auf die so genannte gotische Theorie verfasst wurde.

Zuletzt möchte ich hervorheben, dass zahlreiche alte Ausgrabungen, mehrmals und stark ausgeraubte, zerstörte Bestattungen in Begleitung von geschichtlichen Quellenpublikationen und hochwertigen Illustrationen (archivierte Darstellungen, Rekonstruktionsmöglichkeiten, digitale Bearbeitung usw.) in dem behandelten Band wieder bewertet wurden. Diese beispielhafte Revisionstätigkeit kann als Vorbild für die ungarischen Forscher dienen, die – in erster Linie dank der Hügelgräber – ebenfalls mit ähnlichen Problemen kämpfen.

Zsófia Masek

Forschungszentrum für Humanwissenschaften
der Ungarischen Akademie der Wissenschaften
Archäologisches Institut
Tóth Kálmán u. 4, H-1097 Budapest, Ungarn
masek.zsofia@btk.mta.hu